Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.
Redaktion: Johannisgasse 8. Sprechstunde: 5—6 Uhr Nachm. Fernsprecher: 153.
Expedition: Johannisgasse 8. Fernsprecher: 222.
Filialexpeditionen: Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3 (Fernspr. Nr. 4046), L. Lösche, Katharinenstraße 14 (Fernsprecher Nr. 2935) u. Königsplatz 7 (Fernsprecher Nr. 7505).
Haupt-Filiale Dresden: Marienstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).
Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603.)

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, nach den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰.
Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.
Annahmeschluß für Anzeigen: Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr. Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.
Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Inh. Dr. R., R. & M. Klinkhardt).

Nr. 341. **Donnerstag** den 7. Juli 1904. **98. Jahrgang.**

Das Wichtigste vom Tage.

* Der Streik der Leipziger Kupferschmiede ist nach achttägiger Dauer beendet worden. (S. Leipz. Angel.)

* Der Kaiser und die Kaiserin sind gestern an Bord der „Iduna" in Swinemünde eingetroffen. Auch Herr v. Lucanus ist dort eingetroffen. (Siehe Deutsches Reich.)

* Drei Schiffe der russischen Freiwilligenflotte haben das Schwarze Meer verlassen. Ihre Bestimmung ist unbekannt. (S. Rußland.)

* Nach einer Lloyddepesche aus Wladiwostok ist dort der englische Dampfer „Cheltenham" am 2. Juli eingebracht worden. Er erwartet die Entscheidung des Prisengerichts.

Italien und der Dreibund.

Die Dreibundfeinde sind wieder einmal um einen Trumpf ärmer, um einen Trumpf allerdings, an dessen Wirksamkeit sie in letzter Zeit selbst nicht mehr recht glauben wollten. Bis zur Romreise Loubets fanden gewisse Leute ein unverkennbares Vergnügen daran, von den zwei Seelen zu reden, die in Italiens Brust lebten, oder das Königreich mit boshaftem Blinzeln nach seinen Alliierten ernster Verstöße gegen die „Dreibunddiät" zu zeihen. Die Tschechen verwiesen den Dreibund wieder einmal in die „politische Archäologie", in Paris sprach man von dem „ungleichen Gespann" und an der Themse von „Bundesirrungen". Man wies auf die neue Allianz der „Westmächte", man wies auf gewisse Bestrebungen Italiens im nahen Orient und im Mittelmeer hin, man schien es schließlich überhaupt nicht mehr begreifen zu wollen, wieso Italien es nur so lange im Dreibund habe aushalten können. In Italien selbst widersprachen zunächst nur einige. Es schmeichelte der italienischen Eitelkeit, die Rolle der vielumworbenen Schönen zu spielen, und dann versprach man sich auch wohl gewisse Nebeneinnahmen von einer zarten Liaison mit dem galanten Franzosen, auf dessen Splendidität man fest gerechnet hatte, als man ihm die Hand zu jener berühmten „Extratour" reichte.

Aber das Kalkül muß doch wohl irgendwo ein Loch gehabt haben. Schon vor der Romreise Loubets schien manchem italienischen Patrioten das kokette Spiel etwas bedenklich und kaum hatte der französische Präsident der ewigen Stadt den Rücken gekehrt, da machten sich deutliche Symptome eines Stimmungswechsels bemerkbar und zwar ohne daß es dazu auch nur der zartesten Mahnung der Dreibundskollegen bedurft hätte, die den Ausdrücken des franko-italienischen Enthusiasmus sehr gelassen zugeschaut hatten. Mochten auch Wiener Blätter etwas bitter erklären, wenn das Verhältnis zwischen Italien und Frankreich nur eine „entente cordiale" sei, dann wäre diese jedenfalls dem legitimen Verhältnisse vorzuziehen: „dann wollen wir lieber die „entente" als die „Allianz" — die österreich-ungarische und die deutsche Regierung schienen nicht sehr beunruhigt. Nicht nur, daß man an den maßgebenden Stellen die Bundestreue und Zuverlässigkeit Italiens höher einschätzte als alle vorübergehenden Regungen einer leicht entzündbaren Volksseele, man wußte auch, daß die Vernunft Italien gebieten würde, an dem Dreibundverhältnis nicht zu rühren. Dann kam das englisch-französische Uebereinkommen, es brachte den Franzosen den entscheidenden Einfluß in Marokko, England wertvolle Zugeständnisse in Aegypten, beiden Ländern außerdem noch manche weiteren Vorteile, was aber brachte es Italien? Wo blieb das Douceur für die Extratour. Man konnte eine gewisse Enttäuschung in Rom nur schwer verbergen. Aber damit nicht genug, einen Augenblick lang mußte man befürchten, neuerdings isoliert zu werden in der internationalen Politik. Herr Tittoni war zwar in Abbazzia mit dem Grafen Goluchowski zusammengetroffen, und wenige Tage später hatte Kaiser Wilhelm an der italienischen Südküste mit König Viktor Emanuel einen kräftigen Händedruck getauscht. Aber würden diese herzlichen Beziehungen, die damit das Prestige Italiens wahrlich nicht verminderten, nicht auf die Dauer beeinträchtigt werden können durch allzufreudige Hingabe an die gallische Republik? Die Stimme der Vernunft begann wieder die des Herzens zu übertönen, wenn man in solchen Extremen hier sprechen darf, denn die Solidität des Dreibundes hat dem legitimen Verhältnis in Italien mindestens ebensoviel ehrliche Zuneigung geworben, wie die flotte Galanterie des französischen Freidenkers. Eine kleine Enttäuschung, das Fehlschlagen der neuesten Versuche der Westmächte, Rußland und Oesterreich-Ungarn das „Mandat Europas" auf dem Balkan zu entziehen und sich dafür mit ihren eigenen Zielen im nahen Orient durchzusetzen, wobei Italien nicht zu kurz zu kommen hoffen mochte, hat das Faß gefüllt — die Beratung des Militärbudgets in der Consulta brachte es zum Ueberlaufen.

Also das waren die Konsequenzen der Franzosenfreundschaft, das die Konsequenzen aller Begeisterung, aller Selbstverleugnung aller — bunten Phantasien. Aber natürlich, wer konnte sich der Logik entziehen: wenn man die innere Bedeutung des Dreibundes selbst herabminderte, so wurde dadurch eine Erhöhung der Militärausgaben notwendig. Man besann sich plötzlich auf diese und, ohne es freilich zu sagen, wahrscheinlich auch noch auf die andere ökonomische Bedeutung des Dreibundverhältnisses für Italien, die welche zu dem ganzen „Franzosenrummel" bedeutungsvoll geschwiegen, gewannen doch noch Oberhand und mehr noch: schon in den ersten Tagen der Debatte über das Kriegsbudget waren plötzlich die sämtlichen Redner der äußersten Linken, die leider mit größter Leidenschaftlichkeit das Dreibundverhältnis bekämpft hatten, zu enthusiastischen Freunden der Allianz geworden. Wie Schuppen fiel es den sozialistischen Deputierten, den Republikanern und den Radikalen von den Augen, sie waren wie benommen von der Größe der „Gefahr" — Gefahr zunächst nur in ihrem wirtschaftlichen Sinne — die sie um ein Haar heraufbeschworen hätten. Einstimmig hat die ganze italienische Kammer den Wert des Dreibundes für Italien anerkannt, die vielgerühmte „Kontinuität" mit der Politik Prinettis war plötzlich auch den Extremen nicht mehr die „Tradition", die es zu wahren galt. Man suchte vielmehr mit aller Energie wieder an jene alte, legitime und solidere Tradition anzuknüpfen, als die man in dem Augenblick, wo es Ernst wurde, die des großen mitteleuropäischen Bundes mit den friedlichen Intentionen und der festgegründeten Solidarität wieder hatte würdigen müssen.

Es war nicht nur die rauhe Sprache der Tatsache, nicht nur der nüchterne Eindruck, womit das Militärbudget auf die heißblütigen Italiener wirkte, es waren auch Erinnerungen, die von dem Hause der Casulta auffstiegen. Erinnerungen an eine Aera behaglicher Sicherheit, in welcher die wirtschaftliche und die Finanzkraft des modernen Italiens wurzelte. Durfte man diesen Wurzeln aufs Geradewohl den Nährboden entziehen? „Die Hoffnung reizte mich und das Vermögen!" Mit den Worten, mit denen Wallenstein seinen Monolog begann, können die Italiener das jüngste Kapitel ihrer auswärtigen Politik abschließen — es war nicht ihr Ernst. Wird man für die Zukunft in Italien eine Lehre ziehen aus diesen Budgetdebatten — wird man sie auch im dreibundfeindlichen Ausland beherzigen?

Der Aufstand der Herero.

„Gerechtigkeit für die Deutschen!"

Den Verunglimpfungen, die sich die deutschen Ansiedler in der Kolonie vom deutschen Reichstag und der deutschen Presse aus — Bebel und Missionare, „Vorwärts" und „Reichsbote" Hand in Hand! — haben bieten lassen müssen, tritt jetzt in sehr beachtenswerter Weise der Pfarrer der deutschen evangelischen Gemeinde in Windhuk, Wilhelm Anz, entgegen. Er sendet der „Christlichen Welt" unter der Ueberschrift „Gerechtigkeit für die Deutschen in Südwestafrika!" einen Artikel, der sich besonders gegen die auch von Bebel im Reichstag benutzten Ausführungen des evangelisch-orthodoxen „Reichsboten" richtet. Wir können durchaus nicht allen Bemerkungen des Verfassers beipflichten, halten einen großen Teil aber für außerordentlich berechtigt und freuen uns der ehrlichen Worte, die hier gerade von einer Stimme ertönen, der ein Teil der erwähnten Kritiker besondere Beachtung schenken muß. So schreibt Pfarrer Anz:

Es ist tief beklagenswert, daß die aus missionarischen Kreisen stammenden „Reichsboten"-Artikel mit der unterschiedslosen Allgemeinheit ihrer Behauptungen in Deutschland den Eindruck hervorgebracht haben, als ob man von den Weißen als „Kulturträgern" in Südwestafrika nur noch in Anführungsstrichlein reden könnte, als gäbe es hier nur Händler, die mit Schnaps und Payworten die Herero verderben und Wucherschulden mit roher Gewalt eintreiben, nur Männer, die mit Hererofrauen ein wüstes Leben führen und die Eingeborenen brutal behandeln, nur Weiße, die den Herero Lehrmeister für alle Schlechtigkeiten gewesen sind. Ich bin ein Freund der Mission gewesen und bin es noch und denke es auch zu bleiben; ich gebe ohne weiteres zu, daß die Missionare viel Grund zu Klagen gehabt haben über das Benehmen vieler Weißen gegenüber den Eingeborenen; aber ich kann nicht anders als sagen, die Art, wie in jenen „Reichsboten"-Artikeln die Weißen ganz allgemein als weiße Teufel und die Eingeborenen ebenso allgemein als schwarze verführte Engel hingestellt werden, ist unverantwortlich.

Es ist eine Eigentümlichkeit, so führt der Verfasser an anderer Stelle fort, wohl auch eine ehrende Eigentümlichkeit des deutschen Volkes, daß es in ängstlicher Gewissenhaftigkeit bemüht ist, selbst den Feinden Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Dabei ists ihm leider schon öfters widerfahren, daß es vor lauter Gerechtigkeitsdrang ungerecht gegen die eigenen Landsleute wurde. Und so ist es auch diesmal wieder gegangen. Den Hereros ist nunmehr überreichlich „Gerechtigkeit erwiesen, es wird höchste Zeit, auch den Deutschen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Schon heißt es:

„Die deutsche Nation will nicht, daß eine Handvoll Abenteurer in den Kolonien wüste Brutalitäten übe, die Eingeborenen zur Rachesübung erbittere und das Reich dann alles ausbaden soll." („Reichsbote", zitiert von Bebel im Reichstage.)

Und die praktische Schlußfolgerung: Zwei Millionen zu Darlehen an die Geschädigten, mehr nicht; mögen sie die Suppe auseessen, die sie sich eingebrockt haben. Damit zwingt man die besten, zukunftsvollsten Elemente, eine ganze Reihe von altbewährten, fleißigen Farmern zur Auswanderung. Wer vor dem baren Nichts steht, kann mit einen dürftigen Darlehen von vielleicht 10 000 ℳ nicht den Neuanbau beginnen. Es ist hart, wenn die, die sich an dem Ausbruch des Aufstandes unschuldig fühlen, ungehört mit den Schuldigen verdammt und bestraft und um ihr Existenzrecht gebracht werden sollen; doppelt hart, wenn dies geschieht in einer Zeit, wo Krieg, Typhus und die ganze Trostlosigkeit der gegenwärtigen Lage ohnehin schwer auf dem unglücklichen Lande und seinen Bewohnern lastet. Endlich sagt Anz:

„Jedermann hier im Lande, die Missionare nicht ausgeschlossen, weiß, daß dieser Krieg kommen mußte, auch wenn nie ein Händler eine Kuh aus dem Kraal eines Herero herausgetrieben hätte. Die Händler haben vielleicht seinen Ausbruch beschleunigt, gewiß eine Masse unnötige Verbitterung geschaffen; aber es wäre töricht zu glauben, daß ein Volk von rund 60 000 Seelen um etwa 50 Menschen willen — mehr sind es kaum Händler gewesen, und auch die nicht lauter Wucherer und Halbabschneider —, die verstreut im ganzen Lande ihr Wesen trieben, einen umfassenden, seit Jahren vorbereiteten, sorgsam organisierten Krieg beginnen sollte. Die paar Händler konnten mit Leichtigkeit ermordet werden, dazu war kein solcher Aufwand nötig. Nicht den Händlern gilt der Krieg, sondern den Deutschen als solchen; ob sie die Herero mißhandelt haben oder nicht, kommt dabei gar nicht in Betracht, alle Deutschen sollten aus dem Lande verjagt werden, nur wenigen alten Freunden hatte man Freibriefe ausgestellt."

Von Bebel wollen wir schweigen; aber ist es nicht beschämend für den „Reichsboten" und seine Leute und nicht minder für die Urheber des „Almosen"-Beschlusses, so fragen wir mit der „Nat.-Ztg.", sich in dieser Weise den Text lesen lassen zu müssen?

Der russisch-japanische Krieg.

Der Zustand der russischen Ostseeflotte.

Bekanntlich soll nach amtlichen Angaben das gesamte russische Ostseegeschwader bis auf die Mobilisierung der begleitenden Kohlenflotille im August zum Auslaufen bereit sein. Von englischer fachmännischer Seite wird hierzu aus Kronstadt geschrieben. Das einzige Schlachtschiff der zur Zeit in der Vollendung oder im Bau begriffenen Schlachtschiffe, das im August in der genügenden technischen Verfassung die Ostsee zu verlassen vermag, ist der „Imperator Alexander III.". Dies ist die nackte Tatsache, wie sie sich erfahrenen Fachtechnikern darstellt. Wenn daher Rußland seine Ostseeflotte im August abschickte, würde diese von neuen Schlachtschiffen nur aus einer einzigen Einheit, eben dem „Alexander III." bestehen, der 1901 auf der baltischen Werft vom Stapel lief. Seine Abmessungen sind 392 Fuß 10 Zoll und 76 Fuß, sein Deplacement 13 516 Tonnen, sein Tiefgang 26 Fuß. Bei 15 800 ind. Pferdekräften (er führt Belleville-Kessel, in deren Behandlung die russischen Ingenieure nicht besonders erfahren sind) soll er eine Geschwindigkeit von 17,6 Knoten erreichen. Zwei andere im Bau befindliche Schlachtschiffe, der „Imperator Paul I." und der „Andrei Pervozvanni", von je 16 030 Tonnen und mit einer projektierten Geschwindigkeit von 18 Knoten, wurden erst neuerdings auf der baltischen und der Admiralitäts-Werft auf Kiel gelegt. Sie sind vielleicht 1906 fertig, vielleicht auch nicht, wahrscheinlich wird dies erst 1907 der Fall sein. Jedenfalls können sie nicht 1905 beendet sein, geschweige denn im August dieses Jahres. Von den anderen neuen Schlachtschiffen, dem „Borodino", „Orel", Suwarow" und der „Slawa", lief die „Slawa" erst 1903 auf der baltischen Werft vom Stapel. Daß sie ein Geschwader nach dem Stillen Ozean vor Mitte 1905 begleiten könne, gilt für ausgeschlossen. Gleich dem 1902 auf der baltischen Werft vom Stapel gelaufenen „Suwarow" ist die „Slawa" noch längst nicht für die Vorversuche und Probefahrten bereit, geschweige denn für die Indienststellung. Der 1902 auf der Admiralitäts-Werft vom Stapel gelaufene „Orel" ist in einer schlimmen Lage. Abgesehen davon, daß sein Rumpf jüngst bei einem Unfall auf der Newa beschädigt wurde, mußte eine beträchtliche Anzahl seiner bereits an Ort und Stelle befindlichen Ausrüstungsteile wieder entfernt werden. Diese müssen erst wieder eingestellt werden, und wie man erfuhr, ist auch einer seiner Kessel nicht in Ordnung. Auf alle Fälle ist der „Orel" noch viele Monate von der Vollendung, den Probefahrten und der Indienststellung entfernt. Wenn die Verhältnisse bei den Schlachtschiffen derart liegen, so ist es zwecklos, die Aussichten einer früheren Entsendung der Kreuzer zu erörtern.

Einberufung der russischen Marinereservisten.

Die neueste Nummer der Gesetzessammlung veröffentlicht einen kaiserlichen Ukas, durch den gemäß der Mobilmachungstabelle zur Vervollständigung des Mannschaftsbestandes der baltischen Kriegshäfen alle noch nicht einberufenen Marinereservisten der Gouvernements des europäischen Rußlands, ausgenommen Orenburg und Finnland, zum aktiven Dienste einberufen werden. Ferner werden für die Bedürfnisse von Sewastopol die Reservisten der Bezirke des Dongebietes Taganrog und Rostow, und von vier Kreisen des Gouvernements Cherson einberufen.

Hafensperre von Port Arthur.

Die russische Torpedobootsflotille und Kanonenboote legten nahezu eine Meile außerhalb Port Arthurs eine Balkensperre vor die Hafeneinfahrt.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 6. Juni.

*Die Flotte und die Sozialdemokratie. In dem Bernsteinschen Montagsblatte wird eine Zuschrift veröffentlicht, die von einem „Gesinnungsfreunde" des Herausgebers herrührt. In dieser Zuschrift findet sich der Satz:

„Die Flotte ist in unendlich geringerem Grade ein Werkzeug der Reaktion als das Landheer, ja sie ist es überhaupt kaum."

Dieser flottenfreundliche Ausspruch ist immerhin bemerkenswert und interessant, obwohl wir fest überzeugt sind, daß trotzdem die gesamte sozialdemokratische Reichstagsfraktion einschließlich des Herrn Bernstein gegen jede Flottenvermehrung und gegen den ganzen Marineetat nach wie vor stimmen und zetern wird. Der Nachweis, inwieweit und weshalb die Flotte in viel geringerem Maße ein Werkzeug der Reaktion sei, als das Landheer, wird leider in der Zuschrift nicht geführt, ja kaum angedeutet. Vielleicht holt der Gesinnungsfreund das Versäumte in der nächsten Nummer nach.

Aus der Ostmark. Bei einer Besprechung des in Posen abgehaltenen Verbandstages der polnischen Turnvereine erkennt die polnische Zeitung „Orendownik" an, daß die Posener Schutzmannschaft sich bei dem Sokolfeste rücksichtsvoll benommen habe, d. h. sie habe lediglich ihre Pflicht getan, ohne die nach Tausenden zählende Zuschauermenge, die außerhalb des Gartenzaunes Aufstellung genommen hatte, zu provozieren. Bei der aufgeregten Stimmung dieser Menge wäre nichts leichter gewesen, als ein zweites Wreschen zu schaffen. Schließlich spricht das Blatt dem Minister von Hammerstein den besten Dank dafür aus, daß er als geistiger Urheber der die Freiheit des Sokols beschränkenden Maßnahmen gerade durch diese Maßnahmen den Geist des polnischen Volkes so wundersam aufgerüttelt habe. — Dazu bemerkt sehr richtig das „Pos. Tgbl.":

„Wenn die Bemerkung des „Orendownik" über die Stimmung der polnischen Zuschauer zutreffend ist, so wird dadurch noch nachträglich bewiesen, wie sehr wir im Rechte waren, als wir das Verbot des Sokoltages forderten. Es würde zu unerhörten Zuständen führen, falls die öffentliche Ordnung in einer preußischen Stadt nur noch aufrecht erhalten werden kann dadurch, daß man einer Menge, deren deutschfeindlicher Fanatismus schließlich ohne ersichtlichen Grund der ärgsten Ausschreitungen fähig ist, den Willen lassen muß. In Wreschen hat — das ist vor Gericht festgestellt worden — tatsächlich die polnische Menge eine zeitlang die Straße beherrscht. Soll es hierzu auch in Posen kommen?"

Ueber die Hebung des Deutschtums und den Kastengeist bringt die „Pos. Ztg." eine Zuschrift aus Schrimm (Provinz Posen), in der die Einweihung eines im Interesse des Deutschtums gebauten Saales geschildert wird:

„Die Feier wurde durch ein von der Bataillonskapelle ausgeführtes Gartenkonzert um 5 Uhr eröffnet. Nach Schluß wurde im Saale nach einem großen Festprolog von der bekannten Theater-Gesellschaft, Direktion Wünsche, das sehr ansprechende Stück „Moderne Dienstboten" aufgeführt. Hierauf fand ein Ball statt. Der Besuch war ein sehr bedeutender und wurde auf circa 1000 Personen geschätzt. (Die ganze Stadt zählt 6000 Einwohner. D. Red.) Mit Befremden ist von den deutschen Besuchern bemerkt worden, daß sich von den Oberen Zehntausend (man muß „oberen Zehnern" sagen) niemand hat sehen lassen, ohne Ausnahme weder Verwaltung, Offizierkorps, Gericht noch Gymnasium. Man konnte aus diesem Grunde so manche treffende Bemerkung über Hebung und Zusammenhalten des Deutschtums hören. Ueber dieses Thema werden unzählige Vorträge und Versammlungen abgehalten, aber doch wohl nur darum, damit diese Reden zu Papier stehen und spätere Generationen daraus ersehen, wie kräftig hier das Deutschtum unterstützt worden ist — mit Worten. Unter diesen Umständen ist es gar kein Wunder wenn ein alter deutscher Besitz nach dem andern in polnische Hände übergeht."

Ja, wir halten fest und treu zusammen. Aber Ordnung muß sein.

* **Hauptstelle deutscher Arbeitgeberverbände.** Gestern fand hier unter dem Vorsitze des Herrenhausmitgliedes Bopelius die erste Ausschußsitzung der vom Zentralverbande deutscher Industrieller ins Leben gerufenen Hauptstelle deutscher Arbeitgeberverbände statt, der so viele Vereinigungen beigetreten sind, daß die Organisation als außerordentlich machtvoll bezeichnet werden kann. In der zahlreich besuchten Ausschußsitzung wurden nach Festsetzung des Haushaltsplanes die Grundsätze besprochen, die bei Anträgen auf Gewährung von Hülfe durch die Hauptstelle maßgebend sein sollen. Es wurden ferner die für den Abschluß von Kartellverträgen mit andern Arbeitgeberverbänden maßgebenden Gesichtspunkte festgelegt. Zur Erörterung gelangten ferner die Verhältnisse der satzungsgemäß sich gegenseitig Hülfe gewährenden Arbeitgeberverbände, sowie das Verhältnis von Einzelfirmen zur Hauptstelle. Weiterhin wurde beschlossen, in der Hauptstelle eine Organisation zur Verbindung der Arbeitsnachweise unter einander zu schaffen; endlich wurden zwei Anträge auf Unterstützung von Arbeitgebern, die von unberechtigten Arbeiterausständen heimgesucht sind, durch Gewährung der Unterstützung erledigt. Die Hauptstelle wird über ihre Tätigkeit Mitteilungen veröffentlichen, deren Erscheinen an bestimmte Zeiten nicht gebunden sein wird.

* **Erweiterter Arbeiterschutz in der Wäsche- und Kleiderkonfektion.** Am 1. Juli d. J. trat eine bedeutsame Wandlung in dem Schutze derjenigen weiblichen und jugendlichen Arbeiter ein, welche in der Kleider- und Wäscheindustrie beschäftigt werden.

Nach der Verordnung vom 31. Mai 1897 fand der Arbeiterinnenschutz in diesem Gewerbe nur auf solche Werkstätten Anwendung, in denen die Herstellung von Kleidungsstücken, sowie von Wäsche im großen erfolgte. Durch diese Bestimmungen wurden aber die wenigsten Anlagen getroffen, denn in den meisten Anlagen wird auch nach Maß für den persönlichen Bedarf der Besteller gearbeitet. Daß aber gerade diese Werkstätten zahlreiche sanitäre und sittliche Mißstände aufweisen, ergaben die Berichte der Gewerbeaufsichtsbeamten alljährlich aufs neue. Erst seit dem 1. Juli fallen auch diese Maßwerkstätten unter die sogen. Konfektions-Verordnung, und nun hinzu treten außerdem diejenigen Betriebe, in denen Frauen- und Kinderhüte garniert werden: die eigentliche Putzmacherei. Wie groß ist nun die Zahl der Maßwerkstätten, welche vom 1. Juli ab unter die erweiterte Verordnung fällt? — Dies auch nur annähernd zu bestimmen, dürfte z. Z. unmöglich sein. Wie viele Putzmacherinnen und Konfektionsarbeiterinnen „etablieren" sich alljährlich, besonders in den Großstädten! — Wie viele müssen in wirtschaftlich ungünstigen Zeiten den Arbeitgeber wieder mit einer Arbeitnehmerstelle vertauschen! — Fabriken und diesen gleichgestellte Anlagen, d. h. Werkstätten, in welchen die Anfertigung erfolgt (nicht Maßwerkstätten), waren z. B. in Preußen laut Bericht 1903: 4639 mit 23 533 Arbeiterinnen vorhanden; wie aber auch diese Zahlen bereits wechseln, ersieht man aus dem Umstande, daß im vergangenen Jahre in Berlin zahlreiche Konfektionsbetriebe zu-